



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Tausend Jahre deutsch-französischer Beziehungen

Haller, Johannes

Stuttgart [u.a.], 1930

der Friede von Nikolsburg und Prag

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77090](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77090)

lich geäußert. Mit voller Ruhe sah Moltke der Gefahr ins Auge. Er war sicher, die Franzosen ebenso zu schlagen, wie er die Österreicher geschlagen hatte. Immerhin, jeder Krieg ist ein Würfelspiel, und die Launen des Glücks kennt niemand im voraus. Aber die Sorgen erwiesen sich als grundlos. Napoleon drohte nicht, er bat nur noch, daß man ihm durch Annahme seiner Vermittlung aus der Not helfe. Erschüttert, fast gebrochen gestand er dem preußischen Botschafter die Fehler, die er gemacht hatte, war bereit, alles zuzugeben, was Preußen forderte, und wollte nicht einmal von Kompensationen hören. Bismarck hatte keinen Grund, darauf nicht einzugehen, und so kam, nach einem lebhaften Austausch von Telegrammen zwischen Paris und dem preußischen Hauptquartier, der Vorfriede von Nikolsburg (26. Juli) zustande, der Form nach unter französischer Vermittlung geschlossen, der Sache nach die Erfüllung der preußischen Bedingungen. Genau dem Programm Bismarcks entsprach es, daß Österreich aus Deutschland ausschied, Preußen um $4\frac{1}{2}$ Millionen Seelen vergrößert wurde und mit den norddeutschen Staaten einen Bundesstaat bildete, in dem es die Militärgewalt im wesentlichen allein besaß. Bismarck hat das später sehr entschieden betont: der Verzicht auf die gesamtdeutsche Einheit, das Haltmachen an der Mainlinie war nicht die Folge französischen Einspruchs, es lag durchaus in der ursprünglichen Absicht. Als Preußen — so hieß es in einer Weisung an den Gesandten in Karlsruhe im August 1869 — im Jahre 1866 an der Mainlinie stehen geblieben sei, habe es dies nicht getan aus Rücksicht auf das Ausland, sondern darum, weil es eine Schöpfung aus homogenen Bestandteilen für gesicherter gehalten habe. Den äußeren Schein, daß er der Schiedsrichter im deutschen Bruderkrieg gewesen sei, konnte man also dem Kaiser der Franzosen ruhig lassen. In der Sache hatte Preußen alles erreicht, was es wollte.

So faßte es auch die öffentliche Meinung in Frankreich auf. Die Warner und Tadler hatten recht behalten, der Kaiser hatte Frankreichs Spiel verloren. Was seit mehr als zwei-

hundert Jahren der Eckstein der auswärtigen Politik des Landes gewesen war und für einen Grundsatz des europäischen Staatsrechts gegolten hatte, die Zersplitterung Deutschlands war in der Hauptsache beseitigt. Es nützte nichts, wenn die Verteidiger des Kaisers darauf hinwiesen, man habe Deutschland in drei Teile gespalten und dadurch unschädlich gemacht, der Prager Friede (23. August), der den Nikolsburger Vorfrieden bestätigte, sei also ein französischer Erfolg. Die Beschönigung fand keinen Glauben, und die sie vortrugen, glaubten wohl selbst nicht an sie. Jedem, der sehen wollte, sagte es der einfache Augenschein, daß Frankreich nunmehr mit einer Großmacht von mindestens gleicher Stärke an seiner Ostgrenze zu rechnen hatte. War schon der preußische Militärstaat als Nachbar den meisten als eine Gefahr erschienen, die beseitigt werden müsse, so hatte man es jetzt mit einem preußischen Norddeutschland zu tun, und wie lange konnte es dauern, so war daraus ein Gesamtdeutschland geworden? Die Kassandrarufer, die Thiers im Mai ausgestoßen hatte, gingen sichtbar in Erfüllung, der Westfälische Friede war aufgehoben. Das hatte der Kaiser mit seiner Nationalitätenpolitik erreicht, und die Annexionen, durch die er die Nation mit der veränderten Gesamtlage auszusöhnen gedacht hatte, waren ausgeblieben.

Napoleons persönliche Politik war schlecht gewesen, aber sie stand dennoch turmhoch über dem, was sein Minister Drouyn de l'Huys daran knüpfte. Jetzt, da der Krieg beendet war, hielt er den Augenblick für gekommen, die französische Rechnung vorzulegen: Saarbrücken und Landau, Luxemburg, die bayrische Pfalz und Rheinhessen mit Mainz sollten mit preußischer Zustimmung französisch werden — eine Zumutung, die man nur einem geschlagenen Preußen machen durfte. Hätten wir nicht die Akten darüber, wären wir auf Memoiren als Quelle angewiesen, wir würden die Nachricht unbedenklich für eine Fabel halten.

Vom Kaiser war das nicht ausgegangen. Der lag schwer leidend, durch die seelischen Erschütterungen der letzten Wochen völlig erschöpft, und kaum mehr zurechnungsfähig